



Peter Reichard

DER ENTFÜHRUNGSFALL **NATASCHA KAMPUSCH**

Die ganze beschämende Wahrheit

Mit einem Vorwort von Stefan Aust

riva

Peter Reichard

DER ENTFÜHRUNGSFALL
NATASCHA KAMPUSCH

Peter Reichard

DER ENTFÜHRUNGSFALL
NATASCHA KAMPUSCH

Die ganze beschämende Wahrheit

mit einem Vorwort von Stefan Aust

riva

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://d-nb.de> abrufbar.

Für Fragen und Anregungen:

info@rivaverlag.de

1. Auflage 2016

© 2016 by riva Verlag, ein Imprint der Münchner Verlagsgruppe GmbH

Nymphenburger Straße 86

D-80636 München

Tel.: 089 651285-0

Fax: 089 652096

Alle Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Verbreitung sowie der Übersetzung, vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme gespeichert, verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Buchmitarbeit: Evelyne Reichard

Redaktion: Susan Mücke, Berlin

Umschlaggestaltung: Verena Frensch, München

Umschlagabbildung: © Peter Reichard

Abbildungen Bildteil: alle © Peter Reichard, außer »Peter Reichard im zweiten Gespräch mit Prof. Adamovich« und

»Natascha Kampusch mit Peter Reichard«, hier © Evelyne Reichard

Satz: Carsten Klein, München

Druck: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN Print: 978-3-86883-298-3

ISBN E-Book (PDF): 978-3-86413-327-5

ISBN E-Book (EPUB, Mobi) 978-3-86413-328-2

Weitere Informationen zum Verlag finden Sie unter

www.rivaverlag.de

Beachten Sie auch unsere weiteren Verlage unter

www.muenchner-verlagsgruppe.de

INHALT

Widmung	7
Vorwort von Stefan Aust	9
Vorwort von Peter Reichard	13
Prolog	17
Die Chronologie des Entführungsfalls	21
Epilog: Die Videos	365
Danksagung	393
Personenregister	395
Verzeichnis amtlicher Quellen	407

WIDMUNG

Dieses Buch widmen wir Natascha Kampusch. Aber auch ihrer Familie, insbesondere ihrer Mutter Brigitta Sirny, die fast über zwei Jahrzehnte hinweg öffentlich als Verbrecherin diffamiert wurde, obwohl sie unschuldig war.

Wir widmen dieses Buch ebenfalls den aufrechten Beamtinnen und Beamten der Staatsanwaltschaften in Wien, Graz und Innsbruck, der »Soko Burgenland«, des Bundeskriminalamts, der Polizei Wien und der Polizeiinspektion Deutsch-Wagram, die sich von Anfang an fürsorglich um Natascha Kampusch und ihre Familie gekümmert, die Fakten richtig bewertet haben und sich weder von Wirrköpfen noch von hochrangigen Verschwörungstheoretikern oder einigen schamlosen, machtgesteuerten Politikern von ihrem Kurs haben abbringen lassen.

Unsere weitere Widmung gilt Christian Pabi, dem Diensthundeführer der Wiener Polizei, der schon kurz nach Natascha Kampuschs Entführung einen Hinweis auf den Täter gab. Dass sein Hinweis unbearbeitet blieb und dadurch die Chance verpasst wurde, ihre Gefangenschaft um mehr als acht Jahre zu verkürzen, belastet ihn bis heute.

Zum Schluss widmen wir das Buch jenen Medienvertretern, die sich den Anstand und Respekt gegenüber Natascha Kampusch und ihrer Familie bewahrt haben, indem sie sich vor niemandes Interessenkarren spannen ließen und mit klarem Blick Spekulationen von Tatsachen zu trennen vermochten. Stellvertretend für sie alle sei der ORF-Journalist Christoph Feurstein genannt.

Evelyne und Peter Reichard

VORWORT VON STEFAN AUST

Der Name Natascha Kampusch ging um die Welt, nachdem sie sich 2006 aus den Fängen ihres Entführers befreien konnte. Seither beschäftigt ihr Schicksal die Menschen mit kaum nachlassender Neugier. Denn was sie darüber den Ermittlungsbehörden und in den Medien berichtete, stimmte nicht überein mit den Theorien, die amtlich eingesetzte wie selbst ernannte Fallanalytiker öffentlich verbreiteten. Eine Mischung aus Eifer, Wichtigtuerei und Wahnsinn konkurrierte mit den Fakten. Wer sollte da noch durchsteigen?

Das Buch ist ein Führer durch diesen Dschungel aus Dichtung und Wahrheit, die – so das Fazit im Untertitel – beschämend ist. Zu diesem Urteil wird die Leserin, der Leser nicht gedrängt, es stellt sich von allein ein. Denn Peter Reichard hat nicht thematische Schwerpunkte vorsortiert und sie zu Kapiteln verarbeitet, er hat schlicht und einfach die Geschichte des Falles erzählt; so wird aus der Chronologie eine schrecklich logische Abfolge von Ereignissen. Und die beginnen bereits 1994, als Wolfgang Přiklopil die ersten Vorbereitungen für den Bau des Verlieses trifft. Und endet nicht etwa mit der Flucht seines Opfers und seinem Freitod. Die Geschichte geht weiter, noch neun Jahre lang. Bis im Sommer 2015 eine Richterin das Bekenntnis eines wegen Falschaussage angeklagten Mannes, der Natascha Kampusch nach ihrer Selbstbefreiung geradezu gejagt hatte, mit einem Freispruch belohnte und entschuldigend erklärte, er habe in einem »mental Tunnel« gesteckt. Das war so etwas wie der peinliche Schlussakkord einer grauenhaften Tragödie.

Der Böse in einem Kriminalfall ist immer der Täter, das ist klar. Doch umso spektakulärer der Fall ist, desto mehr Menschen heben den Finger und wollen mitreden, am liebsten öffentlich. Oder gar mitmischen. Und wenn der Staat ihnen diese Bühne gibt, macht er sich mitschuldig, stellt sich auf eine Ebene mit den (Selbst-)Darstellern. Genau das ist hier geschehen. Freizeitdetektive aus der Mitte der besorgten Bürger sondern in Blogs und Leserzuschriften ihre krausen Hypothesen ab. Doch sie sind ohne Einfluss; vielleicht zum Glück. Den haben die mit klingenden Titeln dekorierten Repräsentanten aus den obersten Etagen der Gesellschaft, darunter ausgerechnet zwei ehemalige Präsidenten der beiden höchsten Gerichte Österreichs und ein pensionierter Familienrichter. Sie bezweifeln die Glaubwürdigkeit Natascha Kampuschs, verfolgen die Theorie, dass deren Mutter in die Entführung verwickelt war, und bezichtigen Přiklopils engsten Freund der Mittäterschaft. Weitere Eingebungen beziehen sie von einem Privatdetektiv, der sich frühzeitig auf die Ermordung des Mädchens festlegte, und einem rechtskräftig verurteilten Betrüger aus Deutschland, der mit angeblichen Pornofilmen des Opfers Ermittlungsbehörden und Medien narrete. Mit dieser Erkenntnismelange füttern sie die Nachrichtenseiten, legen sich mit Justiz und Polizei an, liefern den Vertretern rechtspopulistischer Parteien Steilvorlagen für parlamentarische An-

fragen. Und treiben so den Staat vor sich her. Mit der Folge, dass jahrelang Untersuchungsausschüsse, Evaluierungs- und Sonderkommissionen einander ablösen. Bis das FBI und das deutsche Bundeskriminalamt als Retter in höchster Not in den Fall einsteigen und die Fantasien der hochrangigen Herrenriege aus den Akten schütteln. Endgültig.

Kein Wunder, dass Peter Reichard, mit dem ich übrigens schon vor mehr als 50 Jahren Schülerzeitung machte, auch ein satirisches Auge auf die Wiener Gesellschaft wirft und dabei Korruptionsfälle in Politik und Polizei als ungeniert gelebte Selbstverständlichkeit beschreibt.

In diese Welt gerät der bislang vom realen Leben abgeschottete Teenager Natascha Kampusch. Den Tag ihrer Flucht zeichnet Reichard minutiös nach. Es sind zugleich die letzten Lebensstunden ihres Entführers, der nur noch ein Häufchen Schuld und Elend ist und sich am Abend von einem Zug überrollen lässt.

Alles wäre anders gekommen, wenn die Polizei nicht im entscheidenden Moment versagt hätte. Sie erhielt einen gezielten Hinweis auf Priklopil, sogar noch aus den eigenen Reihen, ging ihm aber nicht nach. Die Chance, Natascha Kampusch bereits knapp zwei Monate nach ihrer Entführung zu befreien, war damit vertan. Später lehnte der Staat eine Entschädigungsleistung für sie mit der Begründung ab, dass sie trotz Einsatzes von Spürhunden in ihrem Verlies nicht hätte entdeckt werden können. Auch dieser Behauptung ist Peter Reichard nachgegangen. Mit Sachverstand, denn als früherer Beamter der Hamburger Kriminalpolizei war er selbst mit Entführungsfällen befasst gewesen. Schritt für Schritt zeigt er eine polizeiliche Alternative auf, die dem kleinen Mädchen die vielen Höllenjahre hätte ersparen können. Das ist ein Teil der »ganzen beschämenden Wahrheit«.

Ein anderer ist der, der mich am meisten berührt hat. Er besteht aus Protokollen, die die Klammer dieses Buches bilden. Es sind die Einblicke in Natascha Kampuschs Jahre im Verlies. Denn der Täter hat sie mit der Kamera dokumentiert. Und damit der Nachwelt ein Zeugnis seiner grausamen Psyche und zugleich der intuitiven Kraft seines Opfers hinterlassen, das ihn am Ende bezwang. Das Material ist einzigartig. Und streng unter Verschluss. Dennoch wird es nun öffentlich. Mit Wissen und Zustimmung von Natascha Kampusch, die nie etwas anderes gesagt hatte, als das, was jetzt aus den Materialien hervorgeht. Die Inhalte der Protokolle widerlegen alle Verschwörungstheoretiker, die sich über den Fall hergemacht haben. Sie beweisen, dass ihre Mutmaßungen über Komplizen und Pornos nichts als perverse Fantasien sind. Und bestätigen stattdessen, dass Natascha Kampusch über die Jahre ihrer Gefangenschaft immer die Wahrheit gesagt hat. Sie war das Opfer eines Psychopathen, dessen Hauptbefriedigung vor allem darin bestand, sie in seiner Macht zu haben. Selten ist die »Banalität des Bösen« (Hannah Arendt) so unter sichtbaren Beweis gestellt worden. Und selten die seelische Stärke eines Menschen so deutlich geworden wie die der 28-jährigen Natascha Kampusch, die acht Jahre und 174 Tage lang in der täglichen Konfrontation mit ihrem

Entführer erwachsen wurde und so viel seelische Stärke gewann, dass sie ihrem Peiniger die Stirn bieten und ihm am Ende entkommen konnte. Das Buch zeigt, wie Natascha Kampusch vom willenslosen Opfer zum stärkeren Part in diesem Zweikampf wurde. Die während der Gefangenschaft von ihrem Entführer und danach von vielen selbst ernannten Ermittlern mit Füßen getretene Ehre der Natascha Kampusch wird so wiederhergestellt.

Das ist das größte Verdienst dieses Buches.

VORWORT VON PETER REICHARD

Wenige Tage vor Weihnachten 2015. Meine Frau und ich haben uns mit Natascha Kampusch und Johannes Silveri, dem Sozialarbeiter, der sie seit ihrer Flucht betreute und ihr auch nach seiner Pensionierung freundschaftlich verbunden blieb, getroffen. Es ist spät geworden. Wir begleiten die beiden durch die belebte nächtliche Wiener Innenstadt zu einem Bankautomaten. Sie müssen sich anstellen, die Schlange feierlauniger Menschen vor ihnen ist lang. Plötzlich nestelt von hinten jemand an Silveris Mantelkragen herum. Er bemerkt es nicht. Aber Natascha Kampusch. Sie schnellte auf dem Absatz herum und blickt in die Gesichter zweier betrunkenen junger Männer, die sie laut und hämisch anlachen. Gefahr liegt in der Luft. Doch sie gibt sich unbeeindruckt. Sie verschränkt die Arme vor der Brust, setzt ein breites Lächeln auf, sagt keinen Ton und schaut ihnen direkt in die Augen. Das Signal ist eindeutig: Bis hierher und nicht weiter. Die beiden Adrenalin-Junkies sehen sich irritiert an, dann fällt ihr Blick zurück auf die mindestens zwanzig Zentimeter kleinere Blonde mit dem Buddha-Lächeln. Plötzlich macht es bei einem der Jungs »klick« im benebelten Hirn. »Die Kampusch!«, schreit er, »ja schau, die Kampusch!« Er zeigt mit dem Finger auf sie, dreht sich, weiterhin ihren Namen brüllend, zu den Nachtschwärmern um. Die starren sie im Vorbeigehen an, einige bleiben stehen, die beiden Kumpels johlen und hüpfen auf der Straße herum. Doch sie zeigt allen nur die kalte Schulter. Silveri zieht die Geldscheine aus dem Automaten, wir gehen davon, in gelassenem Tempo, und lassen die Schreihälse und Gaffer zurück.

Natascha Kampusch hat in achteinhalbjähriger Gefangenschaft gelernt, wie sie mit Kontrollverlusten eines Menschen, seiner Unberechenbarkeit, seinen seelischen und charakterlichen Unebenheiten und Verstellungen umgehen muss. Wolfgang Priklopil hieß dieser Mensch, und er war ihr Entführer. Er ist tot. Sie lebt. Ihr bleiben Erfahrungen, die niemand mit ihr teilen kann. Aber sie geben ihr eine Überlegenheit im blitzschnellen Erfassen bedrohlicher Situationen, die sie schneller entschärfen kann als jeder andere.

Nachdem sie sich in die Freiheit zurückgekämpft hatte, musste sie jedoch erkennen, dass sie keineswegs frei war. Sie war wieder eine Gefangene geworden, zurückgeschoben ins Verlies gesellschaftlicher Verbannung. Diese zweite böse Tat an ihr haben Menschen zu verantworten, deren Verbohrtheit und Eitelkeit mächtiger war als ihr Gewissen. Dagegen war Natascha Kampusch machtlos.

Eigentlich wollten wir dieses Buch zusammen schreiben. Doch schon nach ein paar Manuskriptseiten wurde mir klar: Es wird nicht funktionieren. Jahrelang hatten meine Frau und ich recherchiert, ohne Natascha natürlich. Aber wenn ihr Name als Co-Autorin auf dem Cover erschiene, müsste sie zwangsläufig nicht nur für ihre eigenen Passagen, sondern auch

für den gesamten Inhalt des Buches geradestehen. Und der gefiele sicher nicht allen darin genannten Personen. Sie würden weniger über mich als über sie herfallen, davon war ich überzeugt. Um das zu verhindern, müsste ich beim Schreiben hier und da den Schongang einlegen. Das konnte nicht die Lösung sein. Ich beendete daher das gemeinsame Projekt, noch bevor es richtig begonnen hatte.

Dass diese Entscheidung mit dazu beitragen wird, Natascha Kampusch die Freiheit zu gewähren, die für andere selbstverständlich ist, ist meine Hoffnung.

Aber noch mehr ist es meine Bitte.

»Natascha ist 1,45 Meter groß, wiegt 45 Kilo. Sie hat stärkere Statur, glattes, hellbraunes Haar mit Stirnfransen, blaue Augen, trägt ovale, hellblau gerahmte Brille mit gelbem Nasenbügel und schielt etwas. Als sie daheim wegging, hatte sie ein blaues Kleid mit weiß-grau-karierten Ärmeln, eine hellblaue Strumpfhose, eine rote Skijacke mit Kapuze und schwarze Rauhlederhalbschuhe (Größe 34) an. Umgehängt hatte das Mädchen einen blauen Kunststoffrucksack mit gelbem Deckel und türkisem Tragegurt, der ihm als Schultasche diente.«

**Suchmeldung nach Natascha Kampusch im Wiener *Kurier*
am 3. März 1998, einen Tag nach ihrer Entführung**

»Gehorche! Gehorche! Gehorche! Demütig gehorchen! Immer lieb sein! Immer lieb gehorchen! Demütig sein!«

**Entführer Wolfgang Přiklopil zu Natascha Kampusch
während der Zeit ihrer Gefangenschaft**

PROLOG

Wolfgang Priklopil sitzt in Unterhose und Unterhemd am Küchentisch, links neben seinem aufgetapezierten Birkenwald. Hinter ihm sind die Jalousien heruntergelassen. In der Küche brennt Licht. Seine »Sklavin«, die ihn »Gebierter« und »Maestro« nennen sollte, ihm diese Ehrerbietung aber verweigerte, auch wenn er sie anfangs mit Gewaltausbrüchen dazu zu zwingen versuchte, richtet das Frühstück her. Das Kind, jetzt elf, das auf den Fahndungsplakaten der Polizei mit seinen drallen Bäckchen übergewichtig wirkt, ist dünn wie ein Strich. Die Wangen, denen nun jeder Babyspeck fehlt, geben dem Gesicht eine teeniehafte Reife. Bekleidet ist Natascha mit einem Hemdchen, auf dem Kopf trägt sie ein helles Hütchen.

»Stell den Teller ordentlich ab. Abspülen! Die Eier!«, befiehlt er. Sie hat Schnupfen, ihre Nase läuft. »Stopf die Nosn (Nase) mit den Fingern zua. Rechts eine (rein), links ausse (raus).« Sie bittet um ein Taschentuch. Er geht nicht darauf ein. Sie setzt sich und isst einen Teller mit Milch und Joghurt und abgezählten Körnern. Sagt etwas. »Red net so vül (viel) beim Essen. Das Essen muss man essen«, belehrt er sie. Es klingelt an der Tür. Er reagiert nicht. Sie löffelt den Teller leer.

Was mag in einem Menschen vor sich gehen, dessen Sehnsucht nach zärtlicher, partnerschaftlicher Zuwendung unerfüllt bleibt? Der zusehen muss, wie scheinbar leicht es für andere ist, sich zu verlieben? Der ein solches Gefühl nur in Träumen und Fantasien erlebt, ohne sicher sein zu können, dass es in der Wirklichkeit nicht noch viel intensiver, beglückender und berauscher ist? Der irgendwann an sich verzweifelt, weil seine Ängste ihn immer dann besiegen, wenn er ein Zeichen setzen müsste, um einem Menschen nahe zu kommen? Was macht er dann? Resigniert er und fügt sich in sein Schicksal? Oder lässt er sich dazu verführen, die für ihn zu wackelige Brücke der Kommunikation endgültig zu meiden, um auf der Kurzstrecke der Sprachlosigkeit ans selbe Ziel zu kommen?

Wolfgang Priklopil trägt das Foto einer jungen blonden Frau in seiner Geldbörse bei sich. Ursula heißt sie und ist seine große Liebe. Doch das Bild ist ein Trugbild. Sein engster Freund Ernst H. glaubt ihm kein Wort. Er weiß, dass Wolfgang keine Freundin hat. Auch seine Mutter wird Jahre später der Polizei erzählen, dass sie ihren Sohn nie zusammen mit einer Freundin gesehen hat. Ein Nachbar hält ihn gar für schwul. Erst die Polizei wird das Rätsel um Ursula lösen. Sie ist die Tochter eines Ehepaars, das mit Priklopils Eltern befreundet war. Sie selbst ahnte von seinen Empfindungen für sie nichts.

Seinem Freund Ernst H. erzählt er um 1994, »dass er Kinder pornos und auch normale Pornos habe, die er vor seiner Mutter verstecken müsse«. Etwa zur selben Zeit erwähnt er, »dass er monatlich zu »Nutten« gehen würde«. H. sagt dazu nichts, denn er hält die Bemerkung für

kung für Prahlerei. Příklad sei »hierfür zu sparsam gewesen«. Und auch der Polizei gelingt es später nicht, wenigstens eine Prostituierte aufzutreiben, die sich an ihn als Freier erinnern kann. Ebenso stößt sie bei der Durchsuchung seines Hauses auf keinen einzigen Porno. Lediglich auf Disketten zu einem veralteten Computer, aus deren Dateinamen »geschlossen werden (kann), dass die Inhalte dieser Disketten, die teilweise nicht mehr auslesbar waren, auch pornographischer Natur waren«.¹

1994 könnte das Jahr gewesen sein, in dem der 31-jährige Wolfgang Příklad mit dem Bau des Verlieses beginnt. Bislang hat er allein in der Rugierstraße 30 im 22. Wiener Bezirk Donaustadt gewohnt. Nun zieht er um in sein 20 Kilometer entferntes Elternhaus in der Heustraße 60 im niederösterreichischen Strasshof. Mutter Waltraud übernimmt im Gegenzug seine Wohnung. Nach dem Tod ihres Mannes vor acht Jahren ist es ihr in der gepflegten Kleingartensiedlung der knapp 9000 Einwohner zählenden Gemeinde zu einsam geworden.

In der vorderen zur Straße hin gelegenen rechten Haushälfte befindet sich eine geräumige Garage mit einer von Brettern bedeckten Montagegrube. Die Aussagen darüber, wann Wolfgang Příklad sie gebaut hat, gehen auseinander. Die Mutter spricht von 1989 oder 1990, damals soll ihr Sohn sie im Zusammenhang mit dem Kanalanchluss errichtet haben. Die Nachbarn geben an, der Bau der Montagegrube sei erst Mitte der neunziger Jahre, etwa 1994/95, erfolgt. Da wohnte Wolfgang Příklad bereits allein im Haus. Er habe sogar zu einer Baustellenbesichtigung eingeladen. Nach Ernst H.s Erinnerung hätten die Bauarbeiten noch ein Jahr später, also um 1996/97, stattgefunden. Auch ihm habe Příklad das Ergebnis gezeigt. Von einem Verlies hat niemand etwas bemerkt. Das war auch nicht möglich, denn es lag, wie sich ein Jahrzehnt später herausstellen sollte, direkt neben der Montagegrube unterhalb der Garage – perfekt getarnt.

Erst am 23. August 2006, wenige Stunden vor dem Tod seines Freundes, wird Ernst H. von ihm erfahren, dass er das Verlies, schon vier Jahre bevor er Natascha Kampusch entführte, also 1994, gebaut hatte.

Im Juli 1994 kauft Wolfgang Příklad gemeinsam mit seiner Mutter in einem Strasshofer Geschäft einen Möbeltresor. Für die ahnungslose Frau muss es ein Albtraum gewesen sein, als sie eines Tages erfuhr, welchem eigentlichen Zweck dieser Tresor diene.

Ende 1995 sucht Wolfgang Příklad den Rat von Ernst H. Beide haben sich während ihrer Lehre bei der Firma Siemens kennengelernt. Příklad ließ sich zum Nachrichten- und Elektrotechniker ausbilden. H. wurde Schwachstromelektriker, hängte ein Studium dran und stieg bei Siemens zum Entwicklungsingenieur auf. Zu dieser Zeit ist er bereits selbstständig,

¹ Diese und alle weiteren grau unterlegten Textstellen entstammen behördlichen Berichten, Vermerken und Schreiben. Sämtliche Schreibweisen, Rechtschreibung und Zeichensetzung, d. h. auch Fehler, wurden sowohl in den Akten- als auch in den Medienberichten im Original belassen und nicht korrigiert. Lediglich Nachnamen, die auch im Buch zum Schutze der genannten Personen abgekürzt werden, wurden auch hier gekürzt.

kauft alte Immobilien an, saniert sie und verkauft sie gewinnbringend weiter. Die enge Freundschaft der beiden Männer beruht in erster Linie auf dem gemeinsamen Interesse an technischen Tüfteleien, allzu persönliche und intime Themen handeln sie eher am Rande ab. In seiner ersten polizeilichen Vernehmung am 24. August 2006 beschreibt Ernst H. seinen Freund »als äußerst ehrlichen, korrekten und verlässlichen Menschen mit guten Umgangsformen, der zum weiblichen Geschlecht keinen Zugang habe, weil er zu schüchtern sei. Er habe nie eine Freundin gehabt. Er sei ausländerfeindlich und Autoliebhaber«. Vorwiegend tauschen sie sich darüber aus, wie sie die nächste Altbausanierung angehen wollen. Zeitweise ist Přiklopil für diese Tätigkeit bei Ernst H. angestellt. Am 16. November 1994 gründen sie die Firma »Resan Bauges.m.b.H.«, an der Přiklopil 24 Prozent der Gesellschaftsanteile hält.

In einem Gespräch, das meine Frau und ich am 27. Januar 2009 mit Ernst H. im Wiener »Café Central« führen, charakterisiert er Wolfgang Přiklopil als extrem kontaktscheu. Bis zuletzt sei er kaum in der Lage gewesen, Kundengespräche zu führen. Jeder Erstkontakt, zum Beispiel mit Architekten, war für ihn extrem problematisch. Trotz dieser inneren Sperren sei er jedoch ein kenntnisreicher und vor allem loyaler Partner gewesen, der sich stets bemühte, »gut dazustehen« und deswegen mit dem Auto von Termin zu Termin raste, um bloß nie unpünktlich zu sein. Seine Loyalität sei sogar so weit gegangen, dass er einen bei Ernst H. angestellten Arbeiter feuerte, weil der vom Firmentelefon aus »ins Ausland telefoniert hat«. Er habe ihn knallhart rausgeworfen und ihm seine Sachen nachgeworfen, bei Kündigungen hingegen »war er wegen der notwendigen Kommunikation feige, das musste ich machen«. Er sei ein Mann gewesen, der sich immer gepflegt kleidete, nicht rauchte und keinen Alkohol trank. Sparsam sei er gewesen, fast schon geizig. Ein intelligenter Mensch, mittelmäßig gebildet, der sich in Gegenwart anderer Leute bemüht habe, »nach der Schrift« zu sprechen, was Ernst H. jedes Mal peinlich gewesen sei. In ihrer Freizeit hätten sie Billard miteinander gespielt und sich am Wochenende zum Pizza-Essen getroffen. Einmal im Jahr seien sie für eine Woche zum Schilaufen gefahren. Außer für Technik habe Přiklopil sich noch für die Science-Fiction-Romane *Perry Rhodan* begeistert und Autoren im Fernsehen verfolgt.

Bei diesem Gespräch mit Ernst H. erfahren wir auch, was seinen Freund damals, Ende 1995, beschäftigte. Er »hat mich vor der Entführung im Zuge unserer Wohnungsrenovierungen gefragt, wie man am besten Schallisierungen machen kann, damit zum Beispiel ein Schlagbohrmaschinengeräusch nicht im ganzen Gebäude zu hören ist. Ich habe ihm erklärt, dass der Beton ein guter Schallisolator für das Gesprochene ist, aber dass man dann durch Mineralwolle auch dieses Schlagbohrmaschinengeräusch unterbinden kann. Mit Entsetzen habe ich nach Freigabe des Hauses durch die Polizei festgestellt, dass er genau diese Information für den Bau des Verlieses verwendet hat.«

Irgendwann vor dem 2. März 1998, dem Tag der Entführung von Natascha Kampusch, kommt es im Haus Heinestraße 60 in Strasshof zu einem makabren Test. Wolfgang Přiklopil

steht vor dem winzigen Einlass zum Verlies. Aus den Lautsprecherboxen einer Stereoanlage dröhnt es brüllend laut. Es könnte die Musik von Roland Kaiser oder den Oberkrainern gewesen sein, vermutlich aus den achtziger Jahren, denn die hört er gern, wie wir von Natascha Kampusch wissen. Der schlanke, gerade mal einen Meter zweiundsiebzig große Priklopil macht sich an der schweren Tür zu schaffen. Sie schwenkt auf das Einstiegsloch zu. Aus dem Dröhnen wird gedämpftes Hämmern. Aus dem Hämmern Stille. Nun noch der Tresor, dann ist das Loch gestopft. Der Höllenlärm dahinter ist nur zu vermuten. Zu hören ist er nicht. Nicht der winzigste Ton. Es bleibt die Hölle. Und die ist nun schalldicht versiegelt.

Von diesem Test erfahren Polizei und Staatsanwaltschaft über ein Jahrzehnt später durch Ernst H. Priklopil hat ihm davon erzählt. Am 23. August 2006, kurz bevor er sich das Leben nimmt. Es wird einen zweiten Test geben. Nicht mit einer Stereoanlage. Sondern mit einem Beamten der polizeilichen Eliteeinheit COBRA². Der wird sich einschließen lassen. Toben. Brüllen. Schreien. Und niemand wird ihn hören. Bis die Monstertür wieder geöffnet wird.

Im April 1997 kauft Wolfgang Priklopil bei einem Wiener Gebrauchtwagenhändler den weißen Kombinationskraftwagen Mercedes-Benz 100 D-L, in dem er ein knappes Jahr später Natascha Kampusch entführen wird. Das Fahrzeug, ein früherer Krankenwagen, der bei den Johannitern im Einsatz war, verfügt über eine Hebevorrichtung für Krankensessel. Wie sich der Händler erinnert, war Priklopil »eigentlich ganz nett«. Er war sehr penibel und »hat alles getestet. Über jede Kleinigkeit wollte er Bescheid wissen.«

Etwa fünf Monate später, am 11. September 1997, erwirbt er für 350 000 Schillinge³ einen gebrauchten weinroten BMW 850i, ein 12-Zylinder-Coupé mit fünf Litern Hubraum und 300 PS.

² polizeiliche Spezialeinheit, vergleichbar mit der deutschen GSG 9 der Bundespolizei

³ gut 25 000 €

DIE CHRONOLOGIE DES ENTFÜHRUNGSFALLS

MONTAG, 2. MÄRZ 1998

Frühmorgens, die genaue Uhrzeit kennen wir nicht, setzt sich Wolfgang Priklopil hinter das Steuer seines Mercedes-Benz-Kastenwagens. Die Ladefläche ist jetzt von außen nicht mehr einsehbar, die Scheiben hat er mit schwarz eingefärbten Folien beklebt. Dabei hat ihm seine Mutter geholfen. Die Maßnahme begründete er damit, dass er Werkzeuge und andere Sachen transportieren und sie vor fremden Blicken schützen wolle.

ca. 7.00 Uhr

Brigitta Sirny, damals 47, und ihre zehnjährige Tochter Natascha haben einen kleinen Streit miteinander. Es ist schon spät, und Natascha soll pünktlich in der Schule sein. Aber die Kleine bummelt. Ein Wort gibt das andere, und im Vorübergehen gibt die genervte Mutter dem Kind einen Klaps auf den Mund. Natascha ist gekränkt und spricht kein Wort mehr mit ihr.

Die Zehnjährige ist eine Nachzüglerin. Sie hat zwei bereits erwachsene Halbschwestern, die aus einer früheren, längst geschiedenen Ehe ihrer Mutter stammen. Auch ihre Eltern, die nicht miteinander verheiratet waren, haben sich getrennt. Ihr Vater, der Bäcker Ludwig Koch, achtet darauf, dass er den Kontakt zu seiner Tochter behält, und holt sie an den Wochenenden häufig zu sich. Für ihre Mutter, Absolventin einer Wiener Modeschule, ist es wichtig, dass die Kleine immer wie aus dem Ei gepellt aussieht. Sie schneidert ihr immerzu neue Kleider, sodass Natascha unter den Kindern im Kindergarten wie eine kleine Prinzessin hervorsteht.

An diesem Morgen schnappt sich Natascha ihren roten Anorak, greift zur Schultasche und verlässt die Wohnung mit einem beleidigten »Tschuß«. Das Angebot ihrer Mutter, sie zur Schule zu fahren, hat sie abgelehnt.

Anlass für die Streiterei ist gewesen, dass ihr Vater sie am Vorabend nicht, wie vereinbart, um 18.00 Uhr, sondern wie so oft verspätet zurückbrachte und sie, da er in Eile war, im Dunkeln am Auto absetzte, statt sie bis an die Haustür zu begleiten.

»Bedrückt und deprimiert darüber bin ich losgegangen, weil ich jetzt dafür bestraft werde«, wird uns Natascha Kampusch später erzählen. »Ich hatte mir vorgenommen, mit meiner Mutter nicht zu kommunizieren, ihr sozusagen die kalte Schulter zu zeigen. Ich habe mir auch fest vorgenommen, mich diesmal mit ihr wirklich nicht zu vertragen. Es könnte ja einem von uns was passieren, und man sollte ja nie im Streit auseinandergehen. Das hat sie

nicht an dem Morgen, aber sonst immer gesagt. Und ich dachte mir, mir ist bis jetzt nichts passiert, und ich probiere das jetzt mal aus, mal schauen, es wird sicher nichts passieren.«

Brigitta Sirny tritt auf den Balkon und will ihr vom siebten Stock aus nachwinken. Das macht sie in den seltenen Fällen, wenn Natascha mal ohne sie zur Schule geht. Doch diesmal schaut Natascha nicht zu ihr hoch, sondern hält den Blick trotzig nach vorne gerichtet. Brigitta Sirny sieht ihr nach, bis sie zwischen den Hochhäusern verschwunden ist. Diese letzten Bilder ihres Kindes werden sich in ihre Seele einbrennen und sie achteinhalb Jahre Tag und Nacht begleiten.

Die Rennbahnsiedlung, in der Natascha mit ihrer Mutter lebt, wurde Mitte der siebziger Jahre erbaut und gehört zu den größten Gemeindebauten Wiens mit heute etwa 7000 Einwohnern. Unzufriedenheit mit dem stetig wachsenden Ausländeranteil hat der zuwanderungsfeindlichen Freiheitlichen Partei Österreichs (FPÖ) bei den Gemeinderats- und Bezirksvertretungswahlen 1996 im 22. Wiener Bezirk Donaustadt, zu dem die Siedlung gehört, Stimmenzuwächse zwischen sieben und acht Prozent beschert. Damit hat sie als zweitstärkste Kraft den Abstand zu den Sozialdemokraten (SPÖ) deutlich verringert, die erdrutschartige Verluste haben hinnehmen müssen. 2010 stimmt jeder Dritte wahlberechtigte Bewohner der Trabantenstadt für die rechtspopulistische Partei, darunter auch alleingesessene Migranten, die sich gegen den Zuzug von Neuzuwanderern wehren. Wegen der anfänglich hohen Kriminalitätsbelastung hat die Siedlung ein negatives Image. Nach einer sich über ein Jahrzehnt hinziehenden Generalsanierung ergibt eine Anfang der 2000er-Jahre erarbeitete Studie, dass sich die Bewohner der Rennbahnsiedlung weitgehend wohlfühlen und die Sicherheit in der Anlage positiv bewerten. Vielleicht auch aufgrund des veränderten Stimmungsbildes ehren sie 2009 mit gewissem lokalen Stolz posthum einen bis in die USA und Kanada bekannt gewordenen internationalen Popstar, der einer der ihren war: Johannes Hölzel alias Falco. Er lebte, wenn auch selbst nur für kurze Zeit, mit seiner Mutter⁴ in der Siedlung, durch die ein Weg führt, der nun den Namen »Falcogasse« trägt. Der Künstler verunglückte am 6. Februar 1998 tödlich, gut drei Wochen bevor sich das Leben von Natascha Kampusch dramatisch ändern wird.

zwischen ca. 7.13 Uhr und 7.18 Uhr

»Ich ging durch das Einkaufszentrum über die Straße, eine Riesenkreuzung, zur Schule. Und irgendwann am Schulweg bemerkte ich einen Mann in einem weißen Kastenwagen mit einer weißen Sonnenmütze, also mit so einem Hut, unauffällig gekleidet, der auf mich gewirkt hat wie ein Tapezierer, Maler, Anstreicher oder wie ein Handwerker. Ich dachte

⁴ Laut Melderegister waren beide dort von 1975 bis 1996 gemeldet.

zuerst, irgendwie ist es so seltsam. Vielleicht sollte ich die Straßenseite wechseln. Dann habe ich mir das doch überlegt und mir Mut zugesprochen und dachte, der wird dich schon nicht beißen und kannst halt einen Riesenbogen um ihn machen. Das ist eh nur ein kurzer Moment, und dann hast du ihn hinter dir. Und dann kam ich immer mehr auf ihn zu, und mit einem Mal schnappt mich die Person, packt mich wie einen Sack Zement und wirft mich in diesen Kastenwagen hinein.« Dabei verpasst er ihr einen Faustschlag aufs Auge.

Der Mann ist Wolfgang Přiklopil.

»Mittäter habe ich keine gesehen. Er war alleine. Er hat mich runter auf den Boden gedrückt und gesagt, wenn ich mich rühr', dass es mir dann schlecht geht. Ich wollte schreien, es kam leider kein Laut, es wurde ein stummer Schrei. Und dann saß ich verwundert, überrascht und verängstigt in diesem Auto und angeherrscht von diesem Entführermenschen. Der ist mit mir durch die Seitentür eingestiegen, hat sie zugezogen, sich hinters Steuer geklemmt, alles in Sekundenbruchteilen, und ist dann sofort losgefahren. Natürlich gemächlich, dass es nicht auffällt, er wollte ja keine Aufmerksamkeit auf sich lenken.«

Der Faustschlag ist offenbar nicht eingeplant gewesen.

»Das tat ihm dann auch leid. Weil er keine Blessuren sehen konnte. Was auch witzig ist. So eine Mimose im Prinzip. Er konnte niemanden weinen sehen, er konnte keinen blauen Flecken sehen. Und wenn er sich wo geschnitten hat, hat er auch die Krise gekriegt.«

Er bedient sich anderer Mittel, um das Kind während der Fahrt gefügig zu halten.

»Er hat mir ein Betäubungsmittel in einer Art Tiegel gezeigt und gesagt, wenn ich mich jetzt bewege, betäubt er mich. Vielleicht war es auch nur ein Schmierfett, und er hat es als Betäubungsmittel ausgegeben.«

Natascha Kampusch liegt mit ihrer schweren Schultasche auf dem Rücken auf der Ladefläche des Transporters, rührt sich nicht.

»Wir sind dann ewig im Kreis herum gefahren. Ich konnte das sehen durch die Bäume. Weil, wenn ich am Abend mit meiner Mutter nach Hause fuhr und schon müde war, legte ich mich auch immer runter und sah dann eben nur die Masten und die Bäume. Und so wusste ich auch ungefähr, in welche Richtung wir fuhren. Denn ich durfte mich ja nicht aufsetzen und aus dem Fenster schauen.«

Přiklopil beginnt ein Gespräch mit dem Kind. Was er damals gesagt hat, weiß Natascha Kampusch nicht mehr. »Ich hab' mich einfach nur erkundigt, ob er mich jetzt missbraucht oder was er mir alles antut und wo wir hinfahren. Weil ich mir dachte, bestenfalls werde ich missbraucht, schlimmstenfalls werde ich an einen Kinderpornoring oder so weiterverscherbelt. Er hat zwar gemeint, ich soll ruhig sein, aber ich habe ihn trotzdem gefragt. Er war total irritiert und hat gesagt, wenn ich nicht still bin ... Aber das war mir egal, weil ich dachte, na ja, er wird mich sowieso umbringen, warum sollte ich dann irgendwie Rücksicht nehmen?«

Bis jetzt kann sich Wolfgang Priklopil ziemlich sicher sein, dass sein Verbrechen noch unbemerkt geblieben ist – da ist keine plötzlich wachsende Dichte an Polizeifahrzeugen, an Blaulichtern oder Sirenen, ein ganz normaler Montagmorgen also.

Der Schein trügt.

Wie Natascha ist auch die zwölfjährige Ishtar A. auf dem Weg zur Schule. Sie wird Zeugin der Entführung. Sofort erzählt sie ihrer Klassenlehrerin Margit R. davon. Doch die Lehrerin misst der Schilderung keine besondere Bedeutung bei. Ishtar verfüge über einen eingeschränkten deutschen Wortschatz und neige zu verbalen Übertreibungen, wird sie später erklären. Daher habe sie auch nicht die Polizei alarmiert.

Dass der Zeitpunkt der Entführung später so exakt eingegrenzt werden kann, liegt an einer Zeit-Weg-Berechnung, die Beamte des Sicherheitsbüros (SB) am 26. Februar 2002 vornehmen. Auf der Grundlage, dass Natascha nach Angaben ihrer Mutter die Wohnung zwischen 7.00 Uhr und 7.02 Uhr verlassen hat, gehen zwei Kriminalbeamte »in normalem, eher gemäßigttem Gehschritt« die gesamte Wegstrecke bis zur Schule ab. Dabei rechnen sie eine Ampelphase von 1:30 Minuten mit ein und kommen so bis zum »Vorfallsort laut Beobachtung Ishtar A.« auf 11:56 Minuten. Durch eine am 21. September 2009 vom Bundeskriminalamt vorgenommene »geografische Visualisierung (Zeit-/Weg-Historie)« unter Einschluss bestehender Zeugenaussagen wird eine noch präzisere Berechnung möglich, und der Tatzeitpunkt kann somit auf »ca. 7.16 Uhr« festgelegt werden. Weggefahren vom Tatort sei Priklopil »um ca. 7.18 Uhr«.

Nach einer längeren Irrfahrt legt Wolfgang Priklopil einen Zwischenstopp in einem Waldstück ein. Über sein fest im Wagen eingebautes Telefon, »ein altmodisches Autotelefon«, wie Natascha Kampusch uns später erklären wird, versucht er, jemanden zu erreichen. Er tippt mehrmals eine Nummer ein, schaut auf das Display, aber niemand meldet sich. Vielleicht führt er auch ein Telefonat, genau wird Natascha Kampusch dies nach achteinhalb Jahren nicht mehr sagen können, aber wenn es eines gegeben haben sollte, ist es wahrscheinlicher, dass er es nur vorgetäuscht hat. Zweifelsfrei lässt sich dies nie mehr aufklären. In Natascha Kampusch jedenfalls erweckt er mit den Anrufversuchen und Wortbrocken, die er nervös fallen lässt, den Eindruck, dass er Abnehmer für sie hat. »Ich dachte mir, der will mich verkaufen.«

Aber es kommen keine Kunden. Und so fährt Wolfgang Priklopil mit ihr nach Strasshof. Im Nachhinein wird Natascha Kampusch schätzen, dass seit ihrer Entführung bis jetzt etwa zwei Stunden vergangen sind.

Unter einer blauen Decke trägt er sie in sein Haus. Dort sagt sie zu ihm, dass sie auf die Toilette müsse. Die ist im Erdgeschoss. Er führt sie hin, und das Erste, was sie macht – sie schließt sich in der Toilette ein. »Ich hab' mich einfach nur hingestellt und Atem geholt.« Und gesehen, dass es kein Fenster gibt, durch das sie fliehen kann, sondern nur einen klei-

nen Glasbaustein, der gekippt werden kann. Sie öffnet die Tür. Priklopil hält ihr die Augen zu. Legt ihr wieder die blaue Decke über den Kopf. Und trägt sie in den Keller. Auf einem der dort abgestellten Autositze fixiert er sie mit grobem Draht. Er öffnet das Verlies, löst ihre Fesseln und verfrachtet sie in den erdrückend engen Raum. In ihm ist ein Laminatfußboden verlegt, die Wände sind mit hellen Holzpaneelen getäfelt. Ausgestattet ist er mit einem Nirosta-Waschbecken und einer Toilette. Eine Belüftungsanlage ist bereits ebenso vorhanden wie eine elektrische Beleuchtung, die allerdings erst funktioniert, nachdem Priklopil eine Glühbirne besorgt und eingeschraubt hat.

Das Verlies ist zwar perfekt gesichert und getarnt, aber wegen seiner spartanischen Einrichtung noch nicht für eine auf Dauer angelegte Gefangenschaft eines Menschen eingerichtet. Da eine Schlafgelegenheit fehlt, besorgt Priklopil noch am selben Tag aus der Wohnung seiner Mutter in Wien eine dünne Schaumstoffmatratze. Auch stellt er einen Elektroradiator im Verlies auf. Später wird er es nach und nach mit der für das Kind überlebensnotwendigen Ausstattung versehen. Dazu wird ein Hochbett gehören, damit seine kleine Gefangene zumindest den winzigen Freiraum darunter nutzen kann. Er wird ihre Matratzen immer wieder gegen neue auswechseln müssen, da sie wegen der Feuchtigkeit im Verlies Schimmel ansetzen. Unter den Folgen leidet Natascha Kampusch noch heute.

ca. 17.00

Natascha müsste längst vom Kinderhort wieder zu Hause sein, in dem sie nach der Schule wegen der Berufstätigkeit ihrer Mutter betreut wird. Brigitta Sirny beginnt zu telefonieren. Im Hort ist ihre Tochter gar nicht erst angekommen, erfährt sie. Noch nicht einmal in der Schule war sie, hört sie dann. Die Telefonate werden zahlreich, kurz und hektisch. Am Ende steht fest: Niemand hat die Zehnjährige an diesem Tag gesehen. Von tiefer Sorge getrieben, gibt Brigitta Sirny im Bezirkspolizeikommissariat Donaustadt eine »Abgängigkeitsanzeige«, d. h. eine Vermisstenanzeige, auf.

abends

Da Natascha zu Hause nicht wieder aufgetaucht ist, übernimmt die an diesem Tag zuständige »Gruppe Fleischhacker« vom Wiener Sicherheitsbüro den Fall.

Das SB, wie es abgekürzt heißt, ist für die Bekämpfung der Schwerstkriminalität, teilweise auch länderübergreifend, zuständig. Es hat seinen Sitz am Rande des Wiener Stadtzentrums in einem noch aus Zeiten der Monarchie stammenden Gebäude mit verwinkelten Büros und hohen Stuckdecken. Ihr Chef ist der inzwischen pensionierte Polizeihofrat Maximilian Edelbacher, Spitzname »Edelmax«. 2002 wird das SB im Zuge einer Polizeireform aufgelöst.

Oberinspektor⁵ Adolf Fleischhacker leitet die Gruppe 3 im Gewaltreferat des SB. Seiner Gruppe gehören sechs Mitarbeiter an, die sofort eine Fahndung nach der Zehnjährigen erlassen. Zwei von ihnen suchen Brigitta Sirny in ihrer Wohnung auf und machen sich ein Bild von dem verschwundenen Kind und seinen Gewohnheiten. Zum Schluss durchsuchen sie den Keller – eine polizeiliche Routinemaßnahme, wenn ein Mensch plötzlich aus seinem unmittelbaren Lebensumfeld verschwindet. Erstmals fühlt sich die innerlich völlig aufgelöste Frau als »verdächtig« behandelt.

Bis in die Nacht hinein suchen Streifenpolizisten und uniformierte Kräfte der kasernierten »Reservekompanie«⁶ im Bereich der Rennbahnsiedlung nach Natascha.

Wie sich der Polizist Kurt V. in einem Beitrag für die Zeitschrift *Öffentliche Sicherheit* 2006 erinnert, war dieser 2. März 1998 »einer der schwärzesten Tage am Rennbahnweg (...) Als er am Abend in den Dienst kam, war eine der größten Suchaktionen der Zweiten Republik im Gange. Kurt V. nahm im Wachzimmer⁷ Hinweise entgegen, flog als Begleiter mit dem Hubschrauber mit, koordinierte Suchaktionen rund um den Rennbahnweg und in den umliegenden Badeteichen. »Es waren relativ warme Frühlingstage«, schildert Kurt V. Sein Nachtdienst endete nicht wie üblich um 7 Uhr früh des nächsten Tages. »Am Vormittag ist die Suche ein weiteres Mal intensiviert worden. Wir haben jeden Mann, jede Frau gebraucht.«

5 Später zum Chefinspektor (CI) befördert, daher wird im Weiteren diese Dienstgradbezeichnung verwendet.

6 Bereitschaftspolizei

7 Polizeirevierwache

DIENSTAG, 3. MÄRZ 1998

80 Uniformierte schwärmen mit Farbfotos von Natascha in der Hand aus. Litfaßsäulen und Bäume werden mit Fahndungsplakaten beklebt. Ein Polizeihubschrauber kreist über der Rennbahnsiedlung. Nataschas Vater, Ludwig Koch, lässt eigene Suchplakate drucken und hängt sie gemeinsam mit den erwachsenen Töchtern seiner früheren Lebensgefährtin Brigitta Sirny und deren Männern weiträumig aus. Am Telefonhörer der Mutter bringt die Polizei – dem damaligen Stand der Technik entsprechend – einen sogenannten Saugnapf an, dessen Kabel zu einem Aufzeichnungsgerät führt. So können Telefonate mitgeschnitten und Stimmen von Anrufern festgehalten werden.

Fast alle Medien berichten über die Suche nach dem verschwundenen Mädchen, darunter die Tageszeitung *Kurier*. Darin heißt es:

»Wie die Mutter dem *Kurier* erklärte, kann sie sich nicht vorstellen, dass ihre Tochter (freiwillig) mit einem Unbekannten mitgegangen ist: ›Sie hat immer, wenn wir über so ein Thema gesprochen haben, gemeint, dass sie sich das nicht gefallen lassen würde. ›So jemanden würd' ich umbringen‹, hat sie gesagt ...«

10.00 Uhr

Natascha Kampusch ist nun seit fast 27 Stunden in der Gewalt von Wolfgang Přiklopil. Sie ist eingesperrt in ihr Verlies und weiß wahrscheinlich nicht, dass sie jetzt ganz allein im Haus ist. Denn spätestens eineinviertel Stunden zuvor hat sich ihr Entführer ins Auto setzen müssen, um vor Beginn seines Termins im Bezirksgericht des 17. Wiener Gemeindebezirks Hernals um 10.00 Uhr noch die verabredete halbe Stunde lang mit seinem Anwalt sprechen zu können. Unter dem Aktenzeichen 10 U 992/97a wird ein Vorfall verhandelt, der sich am 6. Oktober 1997 vor einem Haus in der Bergsteiggasse zutrug. Das Haus gehört Ernst H., der die Wohnungen mit seinem Freund Wolfgang saniert und danach Einheit für Einheit verkauft. Offiziell ist Přiklopil bei ihm seit 1. Juni 1992⁸ für ein Salär von heute 160 Euro auch als »Hausbesorger« (Hausmeister) beschäftigt und damit zusätzlich für die wöchentliche Treppenhaus- und Fensterreinigung sowie das Schneeräumen zuständig.

In der Gerichtsverhandlung geht es um eine Auseinandersetzung zwischen zwei Autofahrern, die in eine Tötlichkeit mündete. Das Opfer des Übergriffs war Wolfgang Přiklopil, sein Zeuge Ernst H. Beide machen ihre Aussage. Damit ist der Fall nicht erledigt, es wird noch eine zweite Hauptverhandlung geben.

8 Bis 31. August 1998 ist Přiklopil dort angestellt; vom 1. September 1998 bis 8. März 1999 ist er arbeitslos gemeldet, ab 25. März 1999 bei der »Resan Bauges.m.b.H.« mit heute 100 Euro gemeldet.

Später wird noch viel darüber gerätselt werden, ob die Entführung Natascha Kampuschs eine spontane oder von langer Hand geplante Tat war. Der für diesen Tag angesetzte Gerichtstermin spricht eher gegen ein kühles, wohlüberlegtes Tatkonzept. In seinen Kalender von 1998 hat Příkladil unter dem Datum 2. März, also dem Entführungstag, handschriftlich eingetragen: »Ernst anrufen wegen Treffen mit Anwalt (ca. ½ Stunde früher)«. Der Anwalt wird dazu aussagen, dass er sich zwar an Details nicht mehr erinnern könne, er sich jedoch üblicherweise am Vortag einer Gerichtsverhandlung mit seinen Mandanten in Verbindung setze, um mit ihnen ein Treffen eine halbe Stunde vor Verhandlungsbeginn zu vereinbaren. Příkladils nächster Eintrag für den 3. März 1998 lautet: »BG⁹ Hernal«.

Die meisten gerichtsunerfahrenen Menschen, die das erste Mal als Zeugen vor einem Gericht stehen, sind bereits im Vorfeld des Termins angespannt, wenn nicht gar aufgeregt. Der innere Druck weicht, sobald sie ihre Aussage gemacht und den Verhandlungssaal wieder verlassen haben.

Auch der nicht vorbestrafte Wolfgang Příkladil muss, soweit wir es heute wissen, an diesem Tag das erste Mal in seinem Leben einem Gericht Rede und Antwort stehen. Unterworfen dem Diktat richterlicher Hoheit. Sprechen und Schweigen auf Kommando. Aufstehen und Setzen auf Ansage. Der blanke Horror für jemanden, der wie Příkladil erheblich kommunikationsgestört ist. Wo immer es geht, drückt er sich um Gespräche mit Fremden. Die nimmt ihm sein Freund Ernst ab. Warum sollte er ausgerechnet für diesen Tag eine Entführung planen, die extremen Stress bedeutet, wenn er durch den anderntags anstehenden Prozess ohnehin nervlich angeschlagen ist? Wo die Risiken dieses Verbrechens jeden Zeitplan durcheinanderwirbeln und ein dadurch platzender Gerichtstermin die Aufmerksamkeit der Justiz auf ihn lenken könnte? Und wo er das Verlies noch gar nicht vollständig vorbereitet hat? Warum also sollte er sich ohne Not dieser doppelten, ungeheuren Belastung aussetzen?

Ohne Not? Vielleicht war er doch in Not, in größter Not.

Die Last der Einsamkeit auf der Seele des Wolfgang Příkladil könnte so unerträglich schwer geworden sein, ihn so zermürbt haben, dass er gar nicht anders konnte, als sich ohne langes Wenn und Aber endlich das zu nehmen, womit ihm seine Fantasie quälend süßlich die Sinne vernebelte – die Macht über einen Menschen, der nur ihm gehörte, den er formen konnte, der ihm auf Befehl jeden Wunsch erfüllte. Ein Mensch, der von seiner Gunst abhängig war, daher schwächer sein musste als er. Ein Kind. Ein Mädchen. Natascha Kampusch.

9 Bezirksgericht

ca. 17.15 Uhr

Vor Schmerz schreiend läuft Wolfgang Priklopil aus seinem Haus und ruft den Namen seines Nachbarn Johann Sch. Der ist sofort zur Stelle und sieht, dass sich Priklopil das letzte Glied seines rechten Mittelfingers abgetrennt hat. Passiert sei es ihm beim Einbau eines Tresors, erklärt Priklopil. Dass er diesen Tresor tatsächlich jedes Mal ein- und ausbauen muss, wenn er zu Natascha Kampusch ins Verlies kriechen will, und dass die in diesem Moment darin kauert und um ihr Leben bangt, ist sein schreckliches Geheimnis.

Die Ehefrau des Nachbarn ruft den Rettungswagen, und der transportiert den Verletzten ins 30 Kilometer entfernte Krankenhaus in der niederösterreichischen 12 000-Einwohner-Stadt Korneuburg. Johann Sch. fährt in seinem Wagen hinterher. Um 17.49 Uhr beginnt in der Unfallambulanz die ärztliche Behandlung Priklopils.

ca. 17.30 Uhr

Rosa A. meldet sich im Wachzimmer 22 der Bundespolizeidirektion Wien, das für den Bereich der Rennbahnsiedlung zuständig ist. Sie ist in Begleitung ihrer Tochter Ishtar, die am Vortag Zeugin der Entführung Natascha Kampuschs geworden ist. Was die Zwölfjährige dabei beobachtet hat, nehmen die Bezirksinspektoren F. und R. zu Protokoll:

»Ich bin gestern am 02.03.1998 kurz nach 07.00 Uhr von zuhause weggegangen, um zur Straßenbahnlinie 25 zu gehen, um zur Schule zu fahren. Ich war in der Mitte der ›Hundewiese‹, auf dem Rennbahnweg, als ich ein Mädchen sah, das in gleicher Höhe ging wie ich, jedoch auf der anderen Gehsteigseite. Das Mädchen, das ich vorher noch nie gesehen hatte, dürfte ca. 10 Jahre alt gewesen sein. Sehen konnte ich, dass auf der Seite des Mädchens ein großes hohes Auto, weiß lackiert, sah wie neu aus, mit schwarzen Scheiben, Kennzeichen unbekannt, geparkt war. Auf der Fahrerseite saß ein Mann, den ich nicht sehen konnte, weil sein Gesicht nach links gedreht war. Ich befand mich zu diesem Zeitpunkt auf gleicher Höhe auf der anderen Straßenseite. Als sich das mir unbekannte Mädchen in Höhe dieses Autos bei der Beifahrertür befand, ging plötzlich die Schiebetür des Autos auf. Sehen konnte ich nur, dass das Mädchen von rückwärts an beiden Oberarmen gepackt und in das Auto gezerrt wurde. Hören konnte ich, dass das Mädchen 1x ganz laut um Hilfe rief. Sehen konnte ich, dass das Mädchen nun im Auto war und die Schiebetür geschlossen wurde. Das Auto wackelte mit dem ›Hinterteil‹. Dann startete das Auto und fuhr mit sehr viel Gas und ganz schnell aus der Parklücke und fuhr hin zum Kreisverkehr und anschließend in eine Seitengasse hinter der Hundewiese und weiter. Die Namen der Gassen weiß ich namentlich nicht, kann sie jedoch zeigen.

Als das Mädchen ins Auto gezerrt wurde, dachte ich mir nichts Böses dabei. Ich vermutete, dass der Mann der Vater oder der Onkel des Mädchens war. Ich ging mei-

nen Weg weiter und das Auto fuhr einige Minuten später an mir vorbei in Richtung Schwimmbad.

Nähere Hinweise zu dem Auto und den beiden Männern kann ich nicht geben, da ich sie nur sehr schwer sehen konnte. In der Schule erzählte ich meine Beobachtung den Freundinnen, die mir aber nicht glaubten. Daher sagte ich es meiner Klassenlehrerin Frau R. Margit. Sie glaubte auch, dass es der Vater des Mädchens war. Als ich gegen 18.00 Uhr nach Hause kam, erzählte ich auch meiner Mutter, was ich am Morgen beobachtet habe.

Am heutigen Tag wurde ich von meiner Mutter um 17.05 Uhr von der Schule abgeholt. Sie hat gesagt, dass die Polizei ein Mädchen sucht und auch Suchplakate ausgeteilt wurden. Ich sah mir mit der Mama ein Bild des Mädchens an, das auf einem Baum befestigt war. In diesem plakatierten Mädchen erkannte ich mit absoluter Sicherheit das wieder, das am gestrigen Tag in der Früh in das Auto gezerrt wurde und um Hilfe schrie.

Dann sind wir sofort hierher zur Polizei gekommen. Erinnerunglich ist mir, dass der Mann, der das Mädchen ins Auto zerrte, ca. 30 Jahre alt war, ca. 175 cm groß, schwarzes kurzes Haar, nach rückwärts frisiert mit einzelnen blonden Strähnen, südlicher Typ, bekleidet mit buntem T-Shirt und darüber einem einfarbigen hellen Hemd.

Den Fahrer konnte ich aufgrund der dunklen Scheibenfärbung nicht richtig sehen. Ich nahm nur wahr, dass sich eine männliche Person auf dem Fahrersitz befand. Ich würde den oben beschriebenen Mann, der das Mädchen ins Auto zerrte, bei einer Gegenüberstellung mit Sicherheit wiedererkennen. Auf einem Foto eher nicht.

Das Auto hatte chromfarbene Bügel an beiden Seiten des Daches von vorne nach hinten. Das Auto hatte auch hinten eine große getönte Scheibe und hatte die Form eines schwarzen »Buckel«. Wenn ich dieses Auto sehe, würde ich es wiedererkennen.

Mir wird noch einmal das Foto des verschwundenen Mädchens (KAMPUSCH Natascha) gezeigt, und ich bin mir sicher, dass es sich um das Mädchen handelt.«

Die Polizisten vermerken dazu:

»Die Minderjährige machte einen glaubwürdigen Eindruck. Sie wurde aufmerksam gemacht, keinen Sachverhalt zu erfinden oder ungenau wiederzugeben. Sie blieb jedoch bei den von ihr gemachten Angaben.«

Auf der gegenüberliegenden Seite des Wachzimmers Rennbahnweg parkt ein weißer Ford Transit mit geschlossener Ladefläche. Ishtar schaut sich den Transporter an und erklärt den Beamten, »dass es sich bei diesem Modell um das von ihr beschriebene Fahrzeug handelt«, wie Bezirksinspektor F. in einem gesonderten Vermerk festhält. Er fügt hinzu: »Kurz Zeit später wurde unweit des angeführten Fahrzeugs ebenfalls ein Ford Transit besichtigt.

Bei diesem handelt es sich um ein zur Personenbeförderung bestimmtes Modell, ebenfalls weiß lackiert, mit den gleichen Ausmaßen und gab A. an, dass es sich sicher nicht um ein solches Fahrzeug gehandelt hat.«

Ischtar A. wird die einzige unmittelbare Zeugin des Entführungsgeschehens bleiben. Sie glaubt, zwei Täter gesehen zu haben. Natascha Kampusch wird nach ihrer Selbstbefreiung achteinhalb Jahre später eisern darauf beharren, dass nur ein Täter sie an diesem Morgen entführt hat: Wolfgang Přiklopil. Auch danach habe sie es immer nur mit ihm zu tun gehabt, mit niemandem sonst.

Diese sich objektiv widersprechenden Aussagen werden, neben weiteren angeblichen Ungereimtheiten, die Republik Österreich bis in die höchsten politischen Spitzen hinein noch neun Jahre nach der geglückten Flucht des Entführungsofopfers beschäftigen.

17.49 Uhr

Wolfgang Přiklopil wird in die Unfallambulanz des Korneuburger Krankenhauses eingeliefert und behandelt. Laut Diagnose hat er sich eine »schwere Fingerverletzung mit einer traumatischen Subtotalamputation des rechten Mittelfingerendgliedes« zugezogen. Als Grund für seine Verletzung nennt er auch hier den missglückten Tresoreinbau. Ihm wird das Fingerglied wieder angenäht, ein Nagel sorgt für sicheren Halt, bis alles wieder zusammengewachsen ist. Wegen der Schwere seiner Verletzung soll er für einige Tage stationär in der Klinik aufgenommen werden. Dass dies unmöglich ist, weil er Natascha Kampusch versorgen muss, kann er natürlich nicht sagen. Daher begründet er die Absicht, nur über Nacht im Krankenhaus bleiben und am kommenden Tag wieder nach Hause zu wollen, damit, dass er sich einen längeren stationären Aufenthalt finanziell nicht leisten könne. Außerdem sei seine Krankenversicherung dafür viel zu niedrig. Das erklärt er zumindest seinem Nachbarn Johann Sch., der verspricht, ihn am nächsten Mittag mit dem Auto im Krankenhaus abzuholen.

am Abend

Die Polizisten F. und R. vom Wachzimmer 22 haben das Sicherheitsbüro über die Aussage der zwölfjährigen Zeugin informiert. Nun befragt Bezirksinspektor Thomas F. von der »Gruppe Fleischhacker« die Mutter. Der zu diesem Zeitpunkt verheiratete 31-jährige Kriminalbeamte, der noch im selben Jahr Vater einer Tochter wird, ist ein Top-Mann: Er ließ sich in den USA vom FBI zum Profiler ausbilden, trainiert Führungskräfte der Polizei in Rhetorik und Kommunikation, hat eine Lizenz als Berufspilot und kümmert sich ehrenamtlich als Schielehrer und Leiter von Ferien camps um Kinder. 2012 wird er das Silberne Verdienstzeichen der Republik Österreich erhalten und 2013 für besondere Verdienste geehrt werden. In besseren

Händen können die Ermittlungen nicht liegen. Und dennoch wird ausgerechnet ihm in den kommenden Wochen ein Fehler unterlaufen, der auch von seinem Vorgesetzten Fleischhacker nicht bemerkt werden wird – mit dramatischen Folgen für Natascha Kampusch.

Thomas F. nimmt von Rosa A., der Mutter der Schülerin, unter anderem zu Protokoll:

»Meine Tochter A. Ishtar, XX.XX.1985 Wien geb., kam gestern gegen 17.30 Uhr von der Tages-
schule nach Hause. Ich war zu diesem Zeitpunkt bereits zu Hause. Gleich nachdem meine Tochter
nach Hause kam, schmiss sie die Schultasche in eine Ecke und kam aufgeregt zu mir. Sie
sagte zu mir: »Mutti, ich habe heute gesehen, wie ein Mädchen verschleppt wurde, er hat sie in
ein Auto geschleppt, sie hat geschrien, und das Auto ist blitzschnell weggefahren.« Meine Tochter
erzählte mir, dass sie Angst gehabt habe und sich hinter Büschen versteckt hätte. Sie sagte zu
mir, dass der Mann sie in ein großes Auto, weiß, wie neu, mit Buckel gezerrt habe. Sie sagte zu
mir, dass dies sicher ein »Kinderverzahrer«¹⁰ gewesen sei, diesen Ausdruck hat sie verwendet.«

Wie recht das Mädchen mit dieser Einschätzung hat, wird sich erst achteinhalb Jahre später erweisen. Allerdings lassen die Schilderungen der Zwölfjährigen zum Tatablauf Zweifel bei den Kripobeamten aufkommen. In ihrem Bericht halten sie unter anderem fest:

»Was die Aussage der zwölfjährigen Schülerin A. Ishtar anbelangt, die am 2.3.1998 gegen
07.10 Uhr beobachtet haben will, dass Natascha Kampusch am Rennbahnweg zw. Melangasse
und Tegelweg von einem u. T.11 in ein größeres Auto gezerrt wurde, ist anzumerken, dass sich
bei näherer Überprüfung dieser Aussage Widersprüche und Ungereimtheiten ergaben. Es ist
daher fraglich, ob ihre Aussage den Tatsachen entspricht. Lt. Aussage ihrer Lehrerin neigt sie
oft zu Übertreibungen, weshalb bei ihren Angaben Vorsicht an den Tag zu legen sei ...«

später Abend

Wolfgang Priklopil ist nicht im Krankenhaus geblieben. Er steigt zu Natascha Kampusch ins Verlies – mit einem Verband um die Hand, wie sie am 15. Oktober 2009 vor der Polizei aussagen wird. Er erzählt ihr, »jemand habe ihn unabsichtlich mit einem Hammer verletzt«. Den Unfall selbst hat sie nicht mitbekommen, insbesondere seinen Schmerzensschrei nicht gehört – durch das schalldicht gebaute Verlies konnte kein Ton zu ihr dringen. Obwohl er über starke Schmerzen klagt, setzt er sich auch in den darauffolgenden Tagen zu ihr ins Verlies und spielt mit ihr Brettspiele.

¹⁰ österreichische Bezeichnung für einen Mann, der Kinder entführt und sexuell missbraucht

¹¹ Kürzel für »unbekannter Täter«

MITTWOCH, 4. MÄRZ 1998

gegen Mittag

Johann Sch. fährt zum Krankenhaus in Korneuburg. Im Bereich der Ambulanz wartet Wolfgang Přiklopil bereits auf ihn. Seine rechte Hand sei »massiv eingebunden gewesen«, erinnert sich Sch. bei einer Vernehmung 2009.

Wie Přiklopil vom Krankenhaus nach Hause und von dort zurück zum Hospital gekommen ist, bleibt bis heute ungeklärt. Fest steht: Er wurde entgegen dem ärztlichen Rat nicht stationär aufgenommen. Und keiner der ihm nahestehenden Menschen, darunter seine Mutter und sein Freund Ernst H., wollen ihn chauffiert haben.

Johann Sch. bringt Wolfgang Přiklopil nach Strasshof und setzt ihn vor der Tür ab. Hilfe, die er ihm anbietet, lehnt er ab. Danach trägt Sch. die Fahrt in sein Fahrtenbuch ein. In der Folgezeit sei Přiklopil zu den weiteren Nachbehandlungen, so Johann Sch. 2009 vor der Polizei, selbst mit seinem weinroten BMW 850i ins Krankenhaus gefahren.

Seiner Mutter erzählt Přiklopil laut Vernehmungsniederschrift am Telefon, »dass ihm der Tresor auf den Finger gefallen sei, als er ihn habe herausziehen und die Rückseite streichen wollen«.

Mit der bandagierten Hand sucht er Rudolf H. zu Hause auf. Ernst H. und er hatten sich mit Rudolf H. während der gemeinsamen Ausbildung bei Siemens angefreundet und verbringen seither die Freizeit miteinander. In einer Woche wollen Přiklopil und Rudolf H. zum Schilaufen nach Ischgl (Tirol) fahren, diesmal ohne Ernst H., der nicht mitkommen kann. Daraus wird nun wegen des Unfalls nichts, und Rudolf H. storniert den Urlaub.

Gebucht hat Rudolf H. den Schiurlaub für Mitte März 1998. Zwar konnte er sich in seiner polizeilichen Vernehmung 2009 nicht mehr an die genauen Daten erinnern, jedoch ist davon auszugehen, dass die Planung und Buchung im Februar erfolgten, also noch vor Natascha Kampuschs Entführung.

Warum sollte Přiklopil eine solche Verabredung getroffen haben, wenn er bereits genau wusste, dass er sich zur gleichen Zeit um ein kleines Mädchen und die weitere Ausstattung ihres noch nicht fertiggestellten Verlieses kümmern muss und will? Auch dies ist ein Indiz, das ebenfalls dafür spricht, dass er sich spontan zur Tat entschloss. Dass ihm ausgerechnet die Fingerquetschung einen sogar sichtbaren Grund lieferte, den Schiurlaub abzusagen, hat ihm das Erfinden einer Ausrede erspart.

DONNERSTAG, 5. MÄRZ 1998

Die Tageszeitung *Kurier* beschreibt die Geschehnisse während der drei vorangegangenen Tage so:

»Die 21 Kinder der 4c wollten am Dienstag selbst nach ihrer Klassen-Kollegin suchen. Am Mittwoch gingen die Kinder im Rahmen eines Ausfluges in die Karlskirche, um für Natascha zu beten. Vor der Schule waren jedenfalls Mittwochmittag viel mehr Eltern als sonst, um ihre Kleinen abzuholen. ›Schrecklich, was da vielleicht passiert ist, wir sind alle verunsichert«, meinte eine Mutter zum *Kurier*.«

Zur selben Zeit starteten etwa 120 Uniformierte, darunter auch Polizeischüler, eine neu-erliche Suchaktion rund um die Rennbahnsiedlung. Auch die Rettungshundebrigade betei-lichte sich mit rund 40 Leuten freiwillig an der Suche.

Die Fahndung wurde auf ganz Österreich ausgedehnt: Gezielt gesucht wurde unter anderem auf der Donauinsel und am Stadtrandgebiet, wo Bunkeranlagen durchkämmt wurden. Im Hintergrund prüften etwa 30 Kriminalbeamte einlangende Hinweise und begannen nach ›bö-sen Männern‹ zu suchen, die ihnen von Zeugen geradezu ›im Dutzend‹ angeboten wurden.«

Besonders »böse Männer« wittert Oberrat Dr. Johannes Scherz offenbar im privaten Um-feld von Brigitta Sirny. Für das Sicherheitsbüro beantragt er bei der Staatsanwaltschaft eine Rufdatenerfassung für ihre beiden Telefone. Als Grund gibt er an:

»Bei der Mutter des abgängigen Kindes (...) langten einerseits anonyme Anrufe ein, die möglicherweise mit dem Verbrechen in Zusammenhang stehen. Andererseits wäre es zum Zwecke der Aufklärung der Straftat unbedingt erforderlich, den Bekanntenkreis der Frau Sirny und ihrer Tochter umfassend zu eruieren, da in der Vergangenheit immer wieder Kin-der von Kontaktpersonen aus dem Bekanntenkreis der Familie ermordet wurden und dies auch in gegenständlichem Fall möglich erscheint.«

Der Hinweis des Oberrats scheint unmissverständlich: Da Brigitta Sirny Kontakte zu Kin-dermördern pflegt, ist ihre Tochter in höchster Gefahr. Und so schiebt Johannes Scherz nach:

»Gefahr im Verzuge ist gegeben, da durchaus die Möglichkeit besteht, dass das Mädchen noch leben könnte und bei rascher Überprüfung der durch die Rufdatenerfassung ausge-forschten Personen noch gerettet werden könnte.«

Die Staatsanwaltschaft leitet das Schreiben an den zuständigen Richtersenaat weiter, der über den Antrag entscheiden muss. Noch am selben Tag bewilligt er die Rufdatenerfassung und befundet:

»Da einerseits aus dem Bekanntenkreis der Familie immer wieder Kinder ermordet wurden, ist im konkreten Fall nicht auszuschließen, dass der Täter im Bekanntenkreis der Familie zu suchen ist. Andererseits hat die Mutter der minderjährigen Natascha, Brigitta Sirny, in letzter Zeit mehrmals anonyme Anrufe erhalten.«

Erst 2011 stoßen Nationalratsabgeordnete der FPÖ auf diese Schreiben. In einer parlamentarischen Anfrage vom 19. Oktober wollen sie unter anderem wissen: »Wie viele Kinder aus dem Bekanntenkreis der Familie wurden in den zehn Jahren vor der Entführung der Natascha Kampusch ermordet?« Und: »Wurde aufgrund der Häufung von Ermordungen im Umfeld der Familie in Richtung organisiertes Verbrechen ermittelt?« Justizministerin Beatrix Karl antwortet am 16. Dezember 2011: Die Anfrage basiere »auf der unzutreffenden Annahme«, dass sich die »Ausführungen« in den Schreiben »auf fallbezogen zur Familie K.12 gewonnene Erkenntnisse bezogen hätten. Tatsächlich gründete sich diese Äußerung auf den allgemeinen kriminalpolizeilichen Erfahrungswerten, wonach im Fall von Tötungsdelikten die Täter häufig im Umfeld des Opfers zu finden sind.«

Brigitta Sirny bleibt verdächtig, in die Entführung ihrer Tochter verstrickt zu sein. Mehrmals wird sie von den Beamten des Sicherheitsbüros verhört. Sie erzählt ihnen immer das Gleiche: dass sie sich am Morgen mit Natascha gestritten und ihr einen Klaps auf den Mund gegeben habe. Diese Ehrlichkeit hat ihr nach Meinung eines führenden Ermittlers der späteren »Soko Burgenland«, Chefinspektor Johann Frühstück, geschadet. Man glaubt ihr nicht. Und observiert sie.

12 Kampusch

MITTWOCH, 11. MÄRZ 1998

Beamte des SB bemühen sich weiterhin, das Tatfahrzeug mithilfe der einzigen Zeugin Ishtar A. eindeutig zu identifizieren. Sie haben ihr Prospekte und Unterlagen verschiedener Automarken vorgelegt, aber sie ist beim Ford Transit geblieben. Daher holen sie sie nun von der Schule ab und suchen mit ihr sämtliche Autofirmen im Großraum Wien auf, die auf Transporter und Campingwagen spezialisiert sind. Danach notieren die Kriminalisten, Ishtar habe immer auf einen Ford Transit gezeigt. »Es konnte in der Umgebung jedoch kein Fahrzeug gefunden werden, welches sowohl den von ihr beschriebenen höheren Aufbau als auch hinten ein durchgehendes Fenster (Heckklappe) hatte.«

Nicht nur die Polizei ist aktiv. Auch die Tageszeitung *Kurier* greift aktiv in das Geschehen ein und beauftragt den Wiener Detektiv Walter Pöchlhacker mit der Suche nach Natascha Kampusch. »Als Familienvater waren und sind ihm Aufträge in Zusammenhang mit Kindern stets ein besonderes Anliegen«, heißt es über ihn im Klappentext seines 2004 selbst verlegten Buches zum Entführungsfall. Der mit 1,91 Metern hünenhaft gewachsene Ex-Soldat, Jahrgang 1955, ist seit 19 Jahren im Geschäft und hat dabei offenbar schon einiges erlebt, wie seiner Homepage zu entnehmen ist:

»Während seiner beruflichen Tätigkeit wurde er wegen Kindesrückholungen aus Ägypten und Tunesien in Abwesenheit zu einer unbedingten Haftstrafe¹³ von insgesamt 16 Jahren verurteilt.«

Gemeinsam mit der *Kurier*-Redakteurin Martina P. fährt er zur Wohnung von Brigitta Sirny. Dort warten außerdem Nataschas Vater Ludwig Koch sowie Sirnys Töchter Claudia und Sabina mit ihren Ehemännern auf sie. In allen Einzelheiten lassen sich die *Kurier*-Fahrer die näheren Umstände des Verschwindens von Natascha schildern. Die Detektivarbeit beginnt. Und die Familie hofft.

An diesem Tag begibt sich noch ein anderer auf die Suche nach Natascha Kampusch. Der Mann heißt Martin Wabl, ist Dr. jur. und Familienrichter. Zudem hat der 53-Jährige politische Karriere gemacht, war für die SPÖ Abgeordneter in Bund und Land und sitzt seit 1996 als Abgeordneter der Grünen¹⁴ und deren Klubobmann¹⁵ im steirischen Landtag. Daneben ist der dreifache Familienvater Gemeinderat in seiner Heimatstadt Fürstenfeld und strebt nun noch das höchste Amt im Staat an: Er möchte Bundespräsident der Republik Österreich werden. Die Wahlen sind in einem guten Monat, am 19. April 1998. Um als Kandidat aufgestellt zu werden, benötigt er 6000 Unterstützungserklärungen. Das scheint schwierig zu sein.

¹³ Haftstrafe ohne Bewährung

¹⁴ bis 30. September 1999

¹⁵ Fraktionsvorsitzender

Martin Wabl hat daher einen Termin bei Innenminister Karl Schlögl¹⁶, »um mit ihm die demokratiepolitisch bedenkliche Behandlung meiner Unterstützer im Wahlkampf zu besprechen und mich zu beschweren«, berichtet er in seinem 2007 im Eigenverlag ebenfalls zum Thema Kampusch veröffentlichten Buch¹⁷. Zwar behandelt der Minister die Beschwerde, wie Wabl empfindet, »als nebensächlich«, dafür trifft er nach dem Termin zufällig Schlögl's Kabinettschef¹⁸ Oskar Strohmeier. Beide kommen auf den Entführungsfall zu sprechen.

Martin Wabl hat von dem Fall aus den Medien erfahren. Schon zweimal habe er die Polizei angerufen und darauf hingewiesen, dass es in diesem Fall um sexuellen Missbrauch gehen könne, erzählt er dem Kabinettschef. Daher habe er der Polizei geraten, »man solle sich bei den Ermittlungen doch auf den Bekannten- und Familienkreis konzentrieren, da die Täter sich meistens aus dem persönlichen Umfeld des Opfers rekrutierten«. Ein Interview mit Brigitta Sirny, das zwei Tage zuvor, in der ORF-Sendung *Thema* ausgestrahlt worden ist, habe ihn in seiner Annahme bestärkt, »dass der Täter oder die Täterin im Familienkreis zu finden wären«. Sirnys Befürchtung, dass ihrer Tochter etwas zugestoßen sein könnte, weil es nach Ablauf von 48 Stunden immer noch kein Lebenszeichen von ihr gegeben habe, und eine in dem Beitrag eingblendete Schlagzeile »Ich habe die Hoffnung aufgegeben« habe ihn zu dem Schluss kommen lassen: So spricht keine fürsorgliche und liebende Mutter.

Die Zeitangabe beruhte auf einem Erfahrungswert der Polizei, die Zeitungsschlagzeile sei frei erfunden gewesen, beteuert sie noch heute. Nie habe sie den Glauben verloren, eines Tages Natascha wieder in die Arme schließen zu können. Daher habe sie ihr jedes Jahr zum Geburtstag einen Kuchen gebacken. Über die ganzen Jahre hinweg habe sie das Kinderzimmer ihrer Tochter unverändert gelassen. Und schier fassungslos sei sie gewesen, als ihr eine Psychologin geraten habe, ein Grab zu kaufen, um endlich mit dem grausamsten Kapitel ihres Lebens abschließen zu können. Womit abschließen, wenn es noch gar nicht abgeschlossen war?

Kabinettschef Oskar Strohmeier besorgt Martin Wabl die Adresse von Brigitta Sirny, und der macht sich auf den Weg in die Rennbahnsiedlung. Bei Brigitta Sirny steht der grauhaarige, untersetzte Abgeordnete aus der Steiermark dann mit einer Sonnenblume, dem Symbol der Grünen, vor der Tür und drückt sie der erstaunten Frau in die Hand. Er stellt sich ihr als Richter vor, »der sich in Entführungsfragen auskenne« und der Familie helfen wolle. In dieser erdrückenden Situation ist jeder hochwillkommen, der uneigennützig kompetenten Rat und Unterstützung verspricht. Brigitta Sirny bittet Wabl ins Wohnzimmer, in dem noch ihre Familie versammelt ist. Nach stundenlangen Gesprächen über Natascha, deren Familie, Freunde und Gewohnheiten verabschiedet sich Martin Wabl und kündigt an, sich bald wieder zu melden.

16 Bundesminister für Inneres (SPÖ) vom 28. Januar 1997 bis 4. Februar 2000

17 Martin Wabl: *Natascha Kampusch und mein Weg zur Wahrheit – Das Protokoll*

18 Leiter der Stabsstelle des Innenministeriums

SONNTAG, 15. MÄRZ 1998

In seiner Sonntagsausgabe verkündet der *Kurier* unter der Schlagzeile »Auf den Spuren von Natascha« einen ersten Erfolg seines Sonderfahnders Walter Pöchlhacker. Nach vier Tagen Recherche ist sich der Detektiv sicher: »Die Lösung des Falles liegt im nahen Umfeld des Mädchens. Da gibt es jemanden, der alles über ihr Verschwinden weiß.« Er muss nur noch herausgefiltert werden. Ein Klacks, ist der Mann im *Kurier*-Dienst überzeugt: »Würden alle betreffenden Personen mit einem Lügendetektor befragt, wäre es schnell klar, was mit der Kleinen passiert ist.«

Das Schicksal des Kindes bewegt an diesem Sonntag auch Dr. Martin Wabl. Er findet keine Ruhe. So macht er sich mit seinem Freund Franz L., 45 und freischaffender Künstler, auf den Weg nach Wien – für eine kriminalistische Fallrekonstruktion. Seiner Frau erzählt er, er wolle sich ein Fußballspiel anschauen. Inspiriert zu der privaten Spurensuche hat den Familienrichter ein lange zurückliegender Doppelmord in seiner steirischen Heimat: Ein Fleischauger¹⁹ hatte zwei Briefträger auf ihrer Tour ermordet, beraubt, zerstückelt und tiefgefroren. Die Kripo ist ihm »durch das Abgehen der Tour« auf die Schliche gekommen. Da liegt es für Martin Wabl nahe, nun auch Nataschas Schulweg abzugehen und dadurch eventuell »zweckdienliche Hinweise« zu erhalten. Brigitta Sirny soll das Ermittler-Duo dabei begleiten. Doch sie ist fix und fertig, hat nächtelang kaum geschlafen und bleibt daher zu Hause. So machen sich die beiden Freunde mit einer Beschreibung von Sirny auf den Weg. Doch weit kommen sie nicht. Als sie einen Anwohner nach Natascha befragen wollen, reagiert der Mann, der an einem Auto bastelt, unwirsch und hakt misstrauisch nach: »San Sie von der Polizei?« »Ja«, sagt Martin Wabl und erklärt diese Antwort später mit seinem Erregungszustand. Der Anwohner glaubt ihm nicht und ruft die Polizei. Zwei Streifenwagenbesatzungen rücken an. Wabl und sein Freund sollen sich ausweisen. Nur Franz L. ist dazu in der Lage, Martin Wabl hat seinen Ausweis nicht dabei. Sein Versuch, dem Beamten zu erklären, dass in Österreich keine Pflicht zum Mitführen eines Ausweises bestehe, scheitert ebenso wie sein Hinweis, dass er »als Bundesrat persönlich an der Abstimmung über das Unterbleiben einer Ausweispflicht teilgenommen hatte«. »Bei mir, do brauch'n S' an!«, sagt der Polizist trocken und nimmt Martin Wabl und dessen Freund wegen »Stören der öffentlichen Ordnung« und – im Falle Wabls – zusätzlich wegen »Lärmerregung« fest. »Kasperln« seien sie, schimpfen die beiden Festgenommenen über die Polizisten, wie der *Kurier* zwei Tage später unter der Überschrift »Präsidentschafts-Kandidat gab sich als Polizist aus« vermelden wird. In den zwei Streifenwagen werden sie getrennt voneinander ins Kommissariat Wien-Donaustadt transportiert. Dort muss Martin Wabl Uhr, Schuhe und Gürtel ablegen, dann wird er in eine

¹⁹ Schlachter, Metzger

Zelle gesperrt. Es dauert gerade mal fünf Minuten, bis die Zellentür wieder geöffnet wird und der Leiter des Kommissariats, in Österreich »Kommandant« genannt, eintritt. »Sind Sie der Herr Dr. Martin Wabl, Präsidentschaftskandidat und Richter?« »Ja«, antwortet der Festgenommene, »ich bin es!« Was nicht ganz stimmt, denn Kandidat will er erst noch werden. »Kommando zurück«, befiehlt der Kommandant und lässt die beiden wieder frei. Eine Polizeistreife bringt sie zum Auto zurück. Doch von weiteren Nachforschungen nehmen sie erst einmal Abstand. Sie beenden den Tag mit einer Geburtstagsfeier bei Freunden im universitätsnahen Gasthaus »Zwillingsgewölbe«. Die gesellige Runde »ließ uns das Erlebte für kurze Zeit vergessen«, notiert Martin Wabl in seinem Buch. Langfristig vergisst er den Vorfall nicht.

Vorerst kümmert er sich um seine Kandidatur für das Amt des Bundespräsidenten. Bald schon zeichnet sich ab, dass er die dafür notwendigen 6000 Unterstützungserklärungen nicht zusammenbekommen wird. Und auch seine zwei weiteren Anläufe bei den Bundespräsidentenwahlen 2004 und 2010 werden scheitern.

Nach dem missglückten Sprung in die Hofburg löst er erneut einen Polizeieinsatz aus, der ihn wieder in die Schlagzeilen bringen wird.

Jutta Sch. bekommt in ihrer Wohnung unerwarteten Besuch. Kripobeamte des Sicherheitsbüros wollen ein Haus durchsuchen, in dem sie und ihr Mann Natascha Kampusch gefangen halten sollen. Den Verdacht habe ein Politiker in Briefen geäußert. Laut *Kronen Zeitung* »fiel die Frau aus allen Wolken. Empört rief die Angestellte ihren Mann Günther an, der sofort wusste, wem er das zu verdanken hatte. ›Ich hab damals die Polizei gerufen, als Dr. Wabl sich bei uns in der Siedlung als Ermittler ausgab«, erklärte der Schlosser. ›Jetzt rächt er sich, stellt uns öffentlich als Verbrecher dar, die das arme Mädchen in einem Haus, das wir gar nicht haben, für Pornofilme missbrauchen. Der Möchtegern-Detektiv soll uns in Ruhe lassen!« Während die Ermittler des Sicherheitsbüros Günther und Jutta Sch. versichert haben, nicht weiter gegen sie vorzugehen, ist Dr. Wabl weiter von seinen haltlosen Verdächtigungen überzeugt: ›Ich hab zwar keine Beweise, aber weiß, dass zumindest der Mann etwas mit dem Verschwinden Nataschas zu tun hat. Darum hab ich auch die Briefe an die Ministerien geschrieben und nicht aus Rache ...«

Die öffentlich bekannt gewordene Umtriebigkeit des steirischen Grünen-Fraktionschefs Dr. Martin Wabl ist nicht ohne Folgen geblieben: Die Grünen des Bezirks Wien-Donaustadt, wo Wabl festgenommen worden ist, wenden sich in einem Schreiben vom 2. April 1998 an den Landesverband Steiermark und bitten um Aufklärung. Der Präsident des Landesgerichtes für Zivilrechtssachen in Graz legt dem Präsidenten der Richtervereinigung gar in einem Brief den Ausschluss ihres Mitglieds Martin Wabl nahe, bei dem er eine Geisteskrankheit vermutet. Darüber beschwert sich Wabl am 15. April 1998 schriftlich bei der obersten Grazer Dienstbehörde und dem Bundesjustizministerium. Und auch die Wiener Staatsanwaltschaft

erhält Post von ihm: Da Brigitta Sirny zu seinem missglückten Polizisten-Auftritt befragt wurde und sich nur an einen Anruf von ihm vor dem Vorfall erinnern konnte, es laut Martin Wabl aber zwei Telefonate waren, nahm bei ihm »der Gedanke einer Mitbeteiligung der Mutter am Verschwinden von Natascha Kampusch (...) immer breiteren Raum ein«, sodass er diese Hypothese den von Amts wegen bestellten Ermittlern mitteilt. Eine Reaktion auf seine Zeilen erhält er nicht.

MITTWOCH, 18. MÄRZ 1998

Die Beamten des SB haben ihre junge Zeugin Ishtar A. wiederholt vernommen. Sie haben ihr Autoprospekte verschiedener Hersteller gezeigt und mit ihr Autohäuser abgeklappert. Doch mit jedem weiteren Tag, der vergeht, werden ihre Aussagen ungenauer und widersprüchlicher. Hinzu kommt eine schon von ihrer Lehrerin beschriebene Eigenschaft, die es den Beamten bei ihrem Bemühen, Marke und Modell des vom Täter benutzten Kleinbusses so eng wie möglich einzugrenzen, nicht gerade leicht macht. Daher vermerken sie:

»Die Umfelderberhebungen um das zwölfjährige Mädchen ergaben, dass es oft zu Übertreibungen neigt. Dennoch wird der Hinweis ernst genommen.«

Vor diesem Hintergrund veranlasst das Sicherheitsbüro eine österreichweite Öffentlichkeitsfahndung, in der unter anderem folgende Suchkriterien genannt werden:

»Beschreibung dieses Autos:

Weißer Kleinbus, ähnlich einem Ford Transit, eher neuwertig, hohes Dach, dunkle hintere Seitenscheiben, dunkles einzelnes gewölbtes Heckfenster, Heckklappe, kurze schwarze Antenne auf Fahrerseite. Ob in- oder ausländisches Kennzeichen, ist unbekannt.

Personenbeschreibung:

1. Fahrzeuglenker: männlich, Näheres unbekannt.

2. Beifahrer, welcher das Mädchen ins Auto zerrte: männlich, ca. 20–40 Jahre alt, ca. 175 cm groß, schwarzes kurzes Haar, ev. mit blonden Strähnen, Näheres unbekannt.

Um Mitfahndung nach dem genannten Kleinbus wird ersucht. Weiters wird um Bekanntgabe ähnlicher Vorfälle anher ersucht.

Hinweise erbeten an das Sicherheitsbüro, Gruppe Fleischhacker.«

Eine der größten Fahndungsaktionen der Alpenrepublik läuft an. Die uniformierte Polizei überprüft bei Straßenkontrollen die Fahrer weißer Kastenwagen. In dem 2008 erstellten Bericht einer Evaluierungskommission heißt es zusammenfassend:

»Im Zuge der Ermittlungen wurden insgesamt 1520 Zulassungsbesitzer von Fahrzeugen, die aufgrund der Beschreibung der Zeugin Ishtar A. in Frage kamen, sowie 650 weitere Personen überprüft. Den weitaus überwiegenden Teil dieser (vor allem in der Anfangsphase aktuellen) Überprüfungen nahm die Gruppe Fleischhacker, die aus sechs Personen bestand, mit Unterstützung von Kriminalbeamten anderer Gruppen des SB vor.«

DIENSTAG, 24. MÄRZ 1998

Wolfgang Přiklopil hat sich bislang nicht in dem Fahndungsnetz verfangen. Er fährt einen Mercedes-Kastenwagen, keinen Ford Transit. An diesem Tag ist er ohnehin in seinem weinroten BMW-Coupé unterwegs, denn im Spital Korneuburg werden ihm am operierten Finger die Fäden gezogen.